

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 6 Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

Juni 1937

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

„Greta“, die Schwarzwänzige Uferschnepfe

Ein Charaktervogel unserer Wesermarsch - Von Dr. Rolf Dircklen

Singend hängen die Lerchen in der Luft, Rotkehlchen läuten, und Kiebitze jauchzen und wucheln hin und her. Die Luft ist ein wenig dünnlich, aber es ist windstill und warm. Viel Regen ist heruntergegangen die letzten Tage, und mancher Graben ist voll bis zum Rand. Neues Schilf schießt überall heraus, dazwischen steilen die vorjährigen gelben Halme empor. An allen Gräben hängen die Rohrfänger im Reith und knarren ihr eintöniges Lied in den Abend. Sie sind unermüdlich, und wenn der eine aufhört, beginnt einige Meter weiter ein anderer.

Durch die Wasserlinsen auf den Gräben ziehen sich dunkle Streifen, das waren die Stockenten, die hier schwammen und die Entengröße schnabberten. Wo der Spiegel klar und offen ist, reckt sich die Wasserfeder empor mit hell leuchtenden Blüten. Ihre zerstückelten feinen Blätter stehen untergetaucht in der dunklen Flut, in der die Kaulquappen schweben, und auf dem Spiegel kleine lachschwarze Taumeltäfer kreisen. Die Marsch ist bunt geworden: überall auf grünen löwenzahnbestüpften Weiden graßt das Jungvieh, und Pferde drängen sich gegen die Hecks.

Es ist alles voll Leben heute an dem warmen Tag. Nur eine Stimme fehlt noch, die mit Kiebitzruß und Rohrfängergeknarre wie sonst nichts zur Frühlingsmarsch gehört: der Ruf der Uferschnepfe. Aber meist steht sie auch etwas tiefer in den Wiesen. Dort, wo der Bauer jetzt geht, den Kluvitock auf dem Rücken, die Kinder vor sich hertreibend, könnte es wohl sein. Und da ist er auch schon, der merkwürdige Ruf. „Huita, huita, huita“ — tönt es aus der Höhe herab, und mit kurzen schwirrenden Flügelschlägen gleitet der Schnepfenvogel daher. Die Beine streckt er weit zurück und Hals und Schnabel weit vor. Er sieht aus wie ein kleiner Storch. Jetzt schwenkt er, und die breite schwarze Schwanzbinde auf dem weißen Stoß wird deutlich, und die langen weißen Flügelschlingen leuchten auf. Das Geschrei schwillt an. Dreißig- bis vierzigmal läßt der Vogel seinen eigenartigen Ruf erschallen, der auch durch „greta, greta“ ausgedrückt wird und ihm mancherorts den Namen „Greta“ eingetragen hat, klappt dabei immer von der einen Seite auf die andere und gleitet so schaukelnd durch die Luft unter ständigem Geschrei. Dann tritt eine Pause ein, und die Schnepfe fliegt stumm, bis wieder das Rufen ein-

setzt. Auf einmal sind es drei Vögel, die dort hoch oben ihren Balzflug ausführen.

Der Bauer ist stehengeblieben und schaut dem lauten Spiel in der Höhe zu. Gerade als er sich wieder zum Gehen wendet, sieht er die Vögel herunterkommen und getrennt in den Wiesen

einfallen. Und wenn er sich die Zeit zur Beobachtung gönnen könnte, würde er dort einen Einblick in das Leben der Uferschnepfe bekommen.

Hochaufrichtet steht die zu Boden gegangene Schnepfe im sprießenden Gras und sichert zum Marschweg hinüber. Als Kiebitze über sie



Schwarzwänzige Uferschnepfen

Zeichnung: Dr. D. Finte

hinstreichen, legt sie den Kopf ein wenig auf die Seite, und äugt mit ihrem blanken Auge zum Himmel. Dann schreitet sie bedächtig vorwärts, immer wachsam. Von Zeit zu Zeit fährt ihr langer, ein wenig aufwärtsgebogener Schnabel auf den Boden oder stockt im feuchten Wiesengrund, um eine Larve, eine Schnecke oder einen Wurm aufzunehmen. Plötzlich stehen zwei Vögel im Grase. Aber der zweite ist nicht aus der Luft herabgekommen. Von seinem Nest hat er sich erhoben und ist dem Männchen ein paar Schritte entgegengelauten. Das mit zwei anderen Artgenossen eben den lauten Balzflug ausführende. Jetzt stehen die beiden schönen Vögel beieinander, dicht bei ihrem Nest mit den vier birnenförmigen bunten Eiern. Aber nicht lange, dann deckt der eine Vogel wieder die Eier (Männchen und Weibchen wechseln sich im Brüten ab), der rostrote Hals winkt herunter, und der ganze Vogel verschwindet mit Gras und Wiesenblumen. Die andere Schnepfe stößt ein Stück vom Nest fort, schwingt sich auf ein Beet und äugt wachsam umher. Bald verbirgt sie den Schnabel in den Federn und schläft. So wie sich aber ein Mensch nähert, ist sie wach, erhebt ihr Gefieder, schwingt sich in die Luft und fliegt dem Störenfried entgegen. Sie umkreist ihn mit gellendem Geschrei und lockt ihn vom Nest fort, auf dem sich der andere Gatte eng an den Boden drückt.

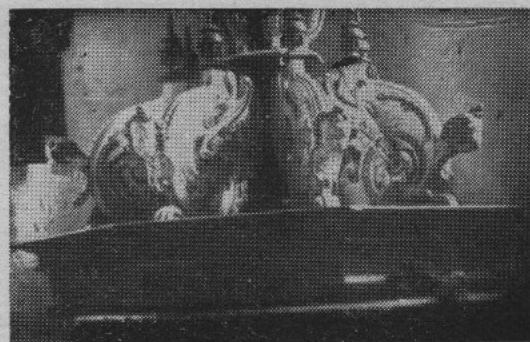
So ist ihr Leben jetzt. Während der eine Vogel wacht, brütet der andere. Von Zeit zu Zeit erheben sich die gerade nicht brütenden Tiere in die Luft, schließen sich zu kleinen Flügen zusammen und erfüllen mit ihrem Geschrei die Marsch.

Wo die Wiesen weiß herschimmern von nickendem Schaumkraut und gelb leuchten vom Hahnenfuß, wo der tiefblaue Günsel den Weg verbräunt und der hellere Gundermann wuchert, ist in unserer Wurster Marsch das Uferschnepfenparadies. Dort wo der blaudämmende Geestrand gleich weit entfernt ist wie Deich und Marschdörfer, ist sie am häufigsten, brütet sie in vielen

Baaren. Und wer von der Geest her oder von der Seeseite an irgendeiner Stelle auf ausgetretenem Weg die Marsch durchquert, wird ihn immer treffen und beobachten können, diesen Charaktervogel der Marschen. Überall, wo stille Wiesen und Niederungen sich ausdehnen, finden wir ihn, ob es in Schleswig-Holstein ist oder in Ostfriesland, in den Hamme- und Wümmewiesen bei Bremen oder im Lande Wursten.

Wenn Ende Juni dann die Senje durch den dichten Graswald der Wiesen und Weiden geht, und ein Duft von Heu über der ebenen Landschaft liegt, führen die alten Gretas längst Junge. Im Juli werden sie flügge, und es wird immer leerer und stiller in der Marsch, und eines Tages sind sie ganz verschwunden. Im Watt, jenseits des Deiches können wir sie noch finden, wo sie sich mit anderen in nördlicheren Gebieten erbrüteten Artgenossen zusammuntun. Und zwischen ihren Scharen findet sich dann immer häufiger die der schwarzschwänzigen so ähnliche rostrote Uferschnepfe. Hoch oben in den Mooren und Tundren von Sibirien, Finnland und Norwegen, wo einsame und endlose Flächen sich dehnen mit kleinen Krüppeltiefen und Zwergbirken, mit Islandmoos und Krähenbeere, wo wie blanke Augen die Löcher und Tümpel im Moor stehen, und wo in der Ferne vielleicht leuchtende weiße Berge sich erheben, ist die Brutheimat der rostroten Uferschnepfe, fürwahr eine andersartige Landschaft als die unserer Marschen.

Das Wattenmeer aber vereinigt beide Arten, und vom Hochsommer an bis in den Herbst hinein sind sie dort — die rostroten in der Ueberzahl — zu finden. Im Winter aber verschwinden sie auch von dort. Ihr Zug führt sie vor allem zu den Küsten des Mittelmeeres und noch weiter südlich. Der Frühling bringt sie dann wieder zurück, die rostrote zu ihren Brutplätzen im hohen Norden und die schwarzschwänzige in unsere Breiten, wo sie Jahr für Jahr, wenn unsere Marschen am schönsten sind, Wiesen und Weiden mit ihren klangvollen Rufen erfüllen.



beckens zu Debstedt hat sich Vital Geibel verdient gemacht. Im „Niederdeutschen Heimatblatt“ Nr. 10, 1936, berichtet er darüber, bildet das Becken im beschädigten und im erneuerten Zustande ab und bedauert, daß die Inschriften der Löwensockel, die die Stifter nennen, nicht mehr völlig lesbar sind. Da hat Prof. E. Rütger, zurzeit mit der Abfassung einer Debstedter Chronik beschäftigt, einspringen können. Auf Grund alter Debstedter Akten im Bremer Staatsarchiv gelang es ihm, die zerstörte Inschrift zu ergänzen („Niederdeutsches Heimatblatt“ Nr. 1, 1937). Und endlich hilft wieder Hans Müller-Brauel, dem wir für die Erhaltung unserer Altertümer schon so viel verdanken, indem er uns gütigst die hier wiedergegebene, vor dem Brande gemachte Aufnahme zur Verfügung stellt. Ein Vergleich der drei nun vorliegenden Bilder zeigt, wie glücklich die Erneuerung im ganzen gelungen ist. Nur der große Stein (von dem auch Mithoff spricht!), auf dem mitten der runde, stützende Steinfleiser und auf dessen vorspringenden Ecken die tragenden Löwen des Beckens früher ruhten, so daß es sich besser über den Boden der Kirche erhob, fehlt nun.

Nach Mitteilung von Vital Geibel ruhen im Staatsarchiv zu Hannover unter den (vom Konfiskatorium der Herzogtümer Bremen und Verden 1784 angeordneten) Bestandsaufnahmen aller Kirchen auch das von Pastor Werner Rodde aufgestellte Debstedter Lagerbuch (Inventarium des Corporis Bonorum ecclesiastici zu Debstedt im Ante Vedertesa Herzogthums Bremen) und die von Pfarrer Wittkopf 1861 gefertigte Kirchenbeschreibung Debstedts, wie sie damals entsprechend für alle hannoverschen Kirchen eingereicht wurden, um für Mithoffs „Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen“ zur Unterlage zu dienen. Ueber unser Taufbecken wird in beiden Quellen nichts wesentlich Neues berichtet, nur gesagt, es habe sonst mitten im Hauptgange gestanden, sei aber, weil es diesen beengte, 1772 von Pastor Wille an die Südwand des Chores neben den Altar verlegt worden. Dann aber heißt es: „Ueber dem Becken hängt an eiserner Stange ein hölzerner Deckel.“

Ein Bild dieses die Taufe bekrönenden Deckels bewahrt uns zugleich die Aufnahme von Müller-Brauel. Er scheint restlos verbrannt zu sein. Schade! Denn auch dies barocke Holzschnitzwerk mit seinen schwungvollen Spiralen, den lebendig gewendeten Engelsköpfen mit ihren federn Stirnlocken verrät keinen schlechten Meister. Wer das aber gewesen, darüber wird man wohl nie über Vermutungen hinauskommen, wenn nicht wiederum die Kirchenakten erzählen können oder sich ein noch besseres Bild findet, als das oben abgebildete. Wieviel bequemer und sicherer hätte sich die Herstellung gestaltet, wenn eine vollkommene Reihe guter Aufnahmen zur Hand gewesen wäre! Der Fall lehrt, wie auch auf dem Gebiete der Heimatforschung erst die Mitarbeit aller zum Ziele führt — und ihre gegebene Sammelstelle ist der Morgenstern; wie notwendig und eilig der Ausbau der Bildsammlung des Heimatbundes ist, an der mitzuarbeiten jedermann aufgerufen wird, ehe wertvolles Heimatgut für immer und unrettbar der Zerstörung anheimfällt. Und dahin gehören nicht nur einzelne hervorragende Kunstwerke, auch Landschaft und Feldflur, Kirche und Haus, Dorfbild und bezeichnender Hausrat.

Aufn. (2): H. Müller-Brauel

Kleine Nachträge

Ein besinnliches Selbstgespräch kann von Zeit zu Zeit nötig und nützlich sein; aber zu einer richtigen Unterhaltung gehören mindestens zwei, wenn sie erfreulich und ersprießlich werden soll. Auch die Zeitung ist ein Zwiegespräch zwischen Zeitungsschreiber und Leser — nur hört der Schriftsteller meist nicht unmittelbar, was der Leser zu seinen Mitteilungen meint. Das mag gelegentlich angenehm sein; im ganzen ist es dem Schriftleiter wie dem Mitarbeiter eines Tageblattes doch auch lieber, aus dem Leserkreise einen Widerhall zu vernehmen. Denn das bedeutet lebendige Zusammenarbeit mehrerer oder vieler und fördert die Sache. Zwei kleine Proben mögen das veranschaulichen.

1. Zum Kirchenschlaf

Ein lustiger Beitrag im „Niederdeutschen Heimatblatt“ Nr. 11, 1936, erzählt von einem Küster, der von seinem Pfarrer sonntäglich eine Kanne Bier und eine Leitsche erhielt, um sich und die Gemeinde zur kirchlichen Teilnahme zu ermuntern. Geschehen zu Stotel, angeblich um 1500. Das Blatt ist zu einem alten ausländischen Freunde ins ungarische Erzgebirge gereist, wo zwischen Slowaken seit alters deutsche Bauern eingesprengt sitzen, wie weiter südlich in Siebenbürgen und dem Banat zwischen Rumänen und Magyaren. Einst hieß sein Ort Groß-Steffelsdorf, ungarisch Rimaszombat; seit der neuen Grenzziehung ist er an die Tschechoslowakei gefallen und nennt sich nun Rimavska Sobota. Von dorthier berichtet der Augenzeuge zwei Gegenstände aus der Gegenwart.

In einer Dorfkirche in Siebenbürgen bewaffnet sich der Küster im Verlauf der Predigt mit einem langen, derben Knüttel, mit dem er die faulst Entschlummerten mehr oder weniger ansaust auf die Köpfe schlägt, auf daß sie wieder am Gottesdienst teilnehmen. Den gleichen Zweck erreicht man in der deutschen Pils auf etwas zartere Weise. Zu jedem Kirchgang wird ein Sträußchen duftender Blumen mitgebracht, das in den Bankreihen von Hand zu Hand wandert. Jeder riecht daran und reicht es dem Nachbarn weiter. Eine Dame von auswärts, mit der Landbesitte nicht vertraut, erhält kurz nach Betreten der Kirche auch einen solchen Strauß und denkt, man wolle ihr als einer Fremden eine Auf-

merksamkeit damit erweisen; bis sie aufgefordert wird, die Blumen endlich weiterzugeben, damit sie ihre Arbeit verrichten, d. h. die Schläfer aufwecken könnten.

*

2. Zum Debstedter Taufbecken

Um die Wiederherstellung des im Brande von 1912 schwer beschädigten spätgotischen Tauf-



Der Arbeitspaten hilft der Wissenschaft

Die wertvolle Mitarbeit des Reichsarbeitsdienstes in der Vorgeschichtsforschung

„Der Reichsarbeitsdienst muß“, so betonte einmal der Staatsbeauftragte für Bodenaltertümer der Provinz Brandenburg, Professor Dr. Unverzagt, „schon deswegen in bezug auf die Bodenaltertümer geschult werden, weil durch seine großen Erdbewegungsarbeiten die meisten Funde angeschnitten werden. Hierzu kommt, daß der Staatsstelle für Bodenaltertümer wenig geeignete Persönlichkeiten zur Seite stehen, und so ist es bei den täglich einlaufenden, durchschnittlich 20 Meldungen schwer, wenn nicht unmöglich, überall rechtzeitig zur Stelle zu sein. Da weiterhin in Zukunft größere Ausgrabungen als Arbeitsmaßnahmen des Reichsarbeitsdienstes durchgeführt werden sollen, ist eine Schulung der Arbeitsdienstführer unerlässlich.“

Wir haben diese Worte dieses bekannten Wissenschaftlers mit Absicht an die Spitze dieser Ausführungen gestellt, weil aus ihnen nur zu deutlich hervorgeht, eine wie wichtige und bedeutende Rolle der Reichsarbeitsdienst bei der Vorzeitforschung spielt. Gerade das Interesse, das die nationalsozialistische Staatsführung allen Fragen entgegenbringt, die mit der Erforschung der Kultur unserer Vorfahren zusammenhängen, hat es mit sich gebracht, daß der Arbeitsdienst schon von Anfang an den außerordentlichen Wert von vorgeschichtlichen Funden und seine eigene Rolle als Hilfspatrone der Wissenschaft erkannt hat; und doch schon vor vier Jahren, kurz nach der Machtübernahme, auf den Führerschulen des Arbeitsdienstes durch wissenschaftliche Fachkräfte theoretische Vorträge und praktische Übungen gehalten worden. Vorgeschichtswissenschaft und Denkmalspflege, Fundbehandlung und Fundmeldungen fanden eingehende Erörterung, so daß eine fachgemäße Erkennung und Behandlung von Funden gewährleistet war und ist.

Diese Entwicklung, die vor über vier Jahren angebahnt wurde, ist inzwischen zielbewußt fortgesetzt und naturgemäß bei der erhöhten Wichtigkeit, die dem Reichsarbeitsdienst als der Schutze der ganzen Nation zukommt, erweitert und ausgebaut worden. Die Führer sind auf verschiedenen Kursen bereits so gründlich geschult worden, daß sie die Grabung und Rettung von Bodenaltertümern selbstständig vornehmen können, außerdem ist dafür Sorge getragen, daß in jeder der rund 1300 Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes geeignete Kräfte vorhanden sind, die mit Funden sachgemäß umzugehen verstehen.

Wo ist nun der Reichsarbeitsdienst schon bei größeren Ausgrabungen eingesetzt worden? Wollte man alle Orte erwähnen, so würde das eine langwierige Aufzählung ergeben, denn ob wir nun an die Grabungen in der Halleischen Heide, in Sachsen, in Hamborn, in Freiburg und vor allem in Westdeutschland usw. denken, um nur einige herauszugreifen, überall, in allen deutschen Gauen, hat die junge Mannschaft des Reichsarbeitsdienstes wertvollste Pionier- und Aufklärungsarbeit geleistet und mit dazu beigetragen, daß unsere Kenntnis über das Leben unserer Vorfahren eine wesentliche Bereicherung erfährt.

Es ist schwer zu untersuchen, welches bislang der bedeutendste Fund gewesen ist, den der Reichsarbeitsdienst zu verzeichnen hat. Das besondere Interesse der Wissenschaft erregte im vergangenen Jahre die Ausgrabung von Teilen eines Mammutskeletts in der Gifel, der als der größte Fund dieser Art in der Rheinprovinz anzusprechen ist. Die Stoßzähne dieses prähistorischen Tieres waren fast zwei Meter lang, ein Oberschenkelknochen maß 1,30 Meter. Es war, wie führende Wissenschaftler, die zu diesen aufsehenerregenden Ausgrabungen sofort hinzugezogen wurden, bestätigten, das erste Mal, daß in der Rheinprovinz ein derartiger Fund mit so zahlreichen Skeletteilen gemacht wurde. Einstimmig wurde erkannt, daß sich der Reichsarbeitsdienst gerade durch diesen Fund außerordentliche Verdienste erworben hat.

Wie mannigfaltig aber die Funde sind, die durch den Reichsarbeitsdienst gemacht werden, davon sollen nachstehend einige Beispiele Zeugnis ablegen, die einen Teil der Ausgrabungsarbeit des Arbeitsganges 18. Hannover, schildern.

Durch Arbeitsmänner der Arbeitsdienstabteilung „Michael von Obentraut“, Nienburg,

wurden auf den Baustellen Walkenburg und Wohlenhausen Gefäßreste, Feuersteinabfälle, Spinnwirtel und andere Gegenstände gefunden, durch die das Heimatmuseum in Nienburg um wichtige Stücke bereichert werden konnte. Ein Arbeitsmann der Abteilung „Ludwig Franzius“, Oberneuland, fand bei Erdbarbeiten einen Feuersteindolch, der dem Focke-Museum in Bremen einverleibt und von Wissenschaftlern als sehr wertvoll bezeichnet wurde. Die Abteilung „Hans Dominik“ fand bei Hämelsheide eine sehr alte Getreidemühle, verschiedene Urnen und ein Steinbeil, die Abteilung „Graf Bernhard von der Wölpe“ auf dem historischen Grundstück der ehemaligen Burg Ottersberg bei Erneuerungsarbeiten wiederholt verschiedene alte Geräte, wie steinerne Wurfgeschosse und eiserne Kugeln, die aus dem 10. bis 13. Jahrhundert stammen. Die Wilstedter Abteilung fand an dem Fließchen Wörpe bei Wilstedt einen dreibeinigen mittelalterlichen Bronzestopf, der aus der Zeit Ottos I. stammt und von dem hochentwickelten Formeninn des mittelalterlichen Bronzegusses zeugt.

Eine besonders ergiebige Fundstelle entdeckte die Abteilung „Hermann Lönz“ bei der Domanne Lühne bei Rotenburg (Hannover). Dort wurden urgeschichtliche Siedlungsstellen freigelegt, die von großen Steinen umstellt und im Innern mit einer Lehmtenne versehen waren. Auf demselben Gelände wurden bronzezeitliche Hügelgräber entdeckt, in denen Steinpackungen und Feuerstätten gefunden wurden. Mehrere Funde wurden auch in der Sulinger Gegend gemacht. So fand die Abteilung „Herzog Otto von Sachsen“ in Neuentnick bei Peters-

hagen einige Urnen; einen besonders schönen Bronzestopf grub man in der „Kleinen Aue“ bei Sulingen aus. Zwei silberne Halbtalerstücke der beiden schwäbischen Reichsstädte Kaufbeuren und Donauwörth aus den Jahren 1543–1545 fand die Abteilung „Daniel von Büren“, Sulingen. Die Vorderseite auf beiden Münzen zeigt das Brustbild Kaiser Karls V. und die Rückseite das jeweilige Stadtwappen. Die Münzen wiesen gute Prägearbeit auf, deren Feinheiten sich zum Teil all die Jahrhunderte hindurch erhalten haben.

Mit welcher Sorgfalt und Beobachtungsgabe Arbeitsmänner bei den Ausgrabungen vorgehen, dafür sei ein Beispiel gegeben: Bei der Entwässerung von Wiesen in der Nähe von Forst in der Niederlausitz stießen Arbeitsmänner auf einen Eichenblock, der den zu errichtenden Graben sperrte. Sorgfältig grub man Meter um Meter nach beiden Querrichtungen weiter, bis sich der vermeintliche Eichenblock als Teil eines 16,60 Meter langen Einbaumes erwies, der mehr als 2000 Jahre im Moor gelegen hatte.

Wollte man alle Funde, die der Reichsarbeitsdienst gemacht hat, aufzählen, so würde das ein dickes Buch ergeben. Die vorstehenden Ausführungen verfolgen lediglich den Zweck, einmal in kurzer und gedrängter Form darzulegen, wie planmäßig und zielbewußt die Vorzeitforschung beim Reichsarbeitsdienst gepflegt wird. Mit hellem Eifer geben Führer und Männer sich dieser gewiß nicht leichten, aber um so verantwortungsvolleren Tätigkeit hin. Vereiztet es doch jedem von ihnen stets von neuem große Freude, wenn sie durch den Erfolg ihrer Arbeit uns Kunde geben können von der hohen Kultur unserer Vorfahren.

Möweneier - eine Delikatesse

An der Unterweser wurden in letzter Zeit Möweneier feilgeboten. In Schleswig-Holstein sind die Eier der Möwen seit langer Zeit recht begehrt. Möweninseln sind z. B. bei Schleswig und im Mölner See. Es ist bekannt, daß die Möwen bei der Bekämpfung der Maikäfer- und der Engerlingsplage gute Dienste leisten. Man hat deswegen wohl die Forderung aufgestellt, das Sammeln der Möweneier ganz zu verbieten. Dazu führt nun im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Schleswig-Holstein“ Graf Brockdorf-Abfeld in Alsheberg folgendes aus:

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß der Groß-Mölner See von sehr zahlreichen Möwen bewohnt ist, und dies, obwohl hier in Alsheberg die Eier der Möwen systematisch seit 1910 gesammelt werden. Dabei ist einwandfrei festgestellt, daß die Möwen nicht weniger werden, sondern daß sie von Jahr zu Jahr zunehmen. Es ist aber nicht mit dem Wegnehmen der Eier getan; es gehört eine ordnungsgemäße Pflege dazu. Die Möwe bevorzugt Inseln, die kahl gehalten werden. Wir dulden keinen Baum und keinen Strauch auf den Möweninseln; die Inseln werden in jedem Herbst abgemäht. Denn irgendwelches Kraut oder Stauden kommen im Spätherbst doch hoch. Weiter muß für Vergiftung der oft auftretenden Ratten gesorgt werden. Schließlich muß das Sammeln selbst ganz ruhig und möglichst immer zur selben Stunde gemacht werden. Daran gewöhnen sich die Möwen. Daß nur in der gefestigten erlaubten Sammelzeit gesammelt wird, ist selbstverständlich. Wir hören sogar meistens ein paar Tage vor dem bestimmten letzten Sammeltag auf. Und dann das praktisch Wichtigste: nach Schluß der Sammelzeit: Ruhe und nochmals Ruhe. Dann darf kein Fuß die Insel mehr betreten, auch der Fischer nicht, bis die jungen Möwen geschlüpft sind (2. Hälfte Juni).

Die Möwe brütet zwei bis drei Eier aus, selten vier. Werden die Eier nicht fortgenommen, so hört sie nach drei Eiern mit dem Legen auf. Werden die Eier gesammelt, so legt sie weiter und brütet ebenfalls zwei bis drei Eier aus. Die jungen Möwen erscheinen auf diese Weise reichlich zwei Wochen später. Wenn die Möwen Ende August die hiesige Gegend verlassen, sind die Jungen immer erwachsen. Ich halte also sachgemäßes Sammeln der Eier für einen Vorteil

für die Vermehrung der Möwen, ganz abgesehen davon, daß die Eier in der Volksernährung eine nicht zu verachtende Rolle spielen, liefern doch allein meine beiden Inseln jährlich 20 000 bis 30 000 Eier.

Hannover wird Königreich

Vor 100 Jahren

Am 24. Juni des Jahres 1837 sprengte ein Bote vor das Schloß in Hannover und meldete den Tod des englischen Königs Wilhelm IV., der vier Tage vorher kinderlos verstorben war und den Platz frei machte für die Königin Viktoria. Nun bekam Hannover einen eigenen König in der Person des Herzogs von Cumberland, Ernst August, der damals freilich auch schon 66 Jahre alt war. Er hatte eine Zeit in Göttingen studiert, hatte an den Kriegen Englands gegen Frankreich teilgenommen (1793/94) und war vermählt mit Friederike, der Schwester der Königin Luise von Preußen. Dieser Ehe entstammte der Prinz Georg, jener blinde Fürst, der im Jahre 1866 im Kriege gegen Preußen seinen Thron verlor.

Am Abend des 28. Juni meldeten Offiziere, die von der Waterloostraße mit Fernrohren Ausschau hielten, das Kommen des neuen Königs. Am Steinweg begrüßte eine Abordnung der Stadt den neuen Landesfürsten, der in einer zweiflügeligen Postkutsche seinen Einzug hielt. Am 29. Juni ging den tagenden Ständen bereits die Botschaft zu: „Wir finden Uns bewegt, die hieselbst versammelten Stände zu vertagen. Wir verbleiben Euch mit geneigtem und gnädigem Willen zugetan. Ernst August.“ Das war der Auftakt zur Aufhebung des am 26. September 1833 erlassenen Staatsgrundgesetzes. Am 18. November protestierten die „Göttinger Sieben“, die Professoren Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Weber, Albrecht, Gerwinus und Gwald, gegen diese Maßnahme und erhielten am 14. Dezember ihre Amtsentsetzung. Jakob Grimm, Gerwinus und Dahlmann mußten sogar innerhalb drei Tagen das Land verlassen. Die dann im Jahre 1840 erlassene Verfassung hatte nur einige Jahre Bestand, weil bereits das Jahr 1848 auch für Hannover den Umschwung brachte.

Georg Niebuhr, ein deutscher Geschichtsforscher

Während sich im allgemeinen die deutsche Wissenschaft im engeren Sinne zumeist der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens und der Geschichte verschlossen und nach der „abstrakten Wahrheit“ selbst gesucht hat, bemühte sich der Historiker Niebuhr, dessen Werk wir um seiner grundsätzlichen Bedeutung willen im folgenden einer Betrachtung unterziehen wollen, mit großer Hingebung um die Darstellung der wirklichen Vergangenheit.

Auf der damals von Dänemark beherrschten Landesuniversität in Kiel hatte Niebuhr, der im Jahre 1776 zu Meldorf im Dithmarschen geboren wurde, unentwegt an seinem wissenschaftlichen Selbststudium gearbeitet, unter Verachtung der zeitzerreißenden, ihm lästigen Vorlesungen. Von jeher war dieser unermüdliche Arbeiter um handfeste geschichtliche Wirklichkeit bemüht. Mit aller Entschiedenheit hat er stets die reingedanklichen Gebäude der spekulativen Philosophie abgelehnt und die Kunstlehren verworfen, die sich um die „Wahrheit der Kunst“ und um die „reine Schönheit“ bemühten.

Auch seine Fachgenossen, die damaligen Zuhörer der historischen Lehrstühle, waren nicht nach Niebuhrs Geschmack. Diese schönschreibenden vernunftphilosophischen Scheinhistoriker der „Universalgeschichte“, deren Leuchte der elegante Göttinger Professor Heeren war, bewegten sich

in oberflächlichen Abschätzungen der verschiedenen Quellenberichte und Darstellungen, indem sie Gedankens- und moralische Forderungen an die Geschichte herantrugen, die ihr nicht gemäß waren. Sie vernachlässigten die bewegte Wirklichkeit der Völker und Staaten, die Eigengesetzlichkeit der geschichtlichen Ereignisse und politischen Erscheinungen. Niebuhr jedoch wollte Quellenkunde, eindringende Quellenprüfung und kritische, wesenstümliche Tatsachenerkenntnis.

Im Frühjahr 1806 folgte Niebuhr einer Berufung des Freiherrn vom Stein in die preussische Finanzverwaltung. Nach einer wirksamen Mitarbeit an der Steinischen Reform in Preußen widmete er sich dann entschieden dem Studium der akademischen Darstellung der Römischen Geschichte. Niebuhr veröffentlichte die Vorlesungen, die er an der neugegründeten Berliner Universität gehalten hatte, 1811/12 in zwei Bänden. Mit diesem gediegenen, quellenmäßigen, wirklichkeitsbemühten Werk über „Römische Geschichte“ hat er eine neue Methode der deutschen Geschichtsschreibung herausgestellt.

Dem sachlichen Historiker Niebuhr, der sehr viel zur Entfaltung eines modernen Wissenschaftsbewußtseins beigetragen hat, war es darum zu tun, das nüchterne, harte Römervolk

zu begreifen: jenes große Volk, das künstlerisch und geisteswissenschaftlich so wenig Höchstleistungen hervorgebracht, und das doch einen so gewaltigen Staat gegründet hat. Niebuhr kannte die festgefügte gesellschaftliche Ordnung der freien Dithmarschen Bauernschaften und zugleich war er mitten in den elementaren Zusammenbruch des alten Feudalismus und Absolutismus am Ende des 18. Jahrhunderts hineingestellt.

Geschult an der historischen Erkenntnis seiner freibäuerlichen Heimatsverhältnisse fand er in der Geschichte des italienischen Bauerntums und der römischen Bodengesetze die Grunderkenntnis der römischen Machtentwicklung gegeben. Aus diesen Zusammenhängen erarbeitete er sich sachlich und unbeirrbar die Ueberzeugung, daß eine feste Volksordnung nur auf einer gleichmäßigen, gesunden Boden- und Eigentumsverteilung möglich war und ist. Grundlegend für alle weitere Geschichtsschreibung wurde seine Lehre: „daß keine Ansicht über ein geschichtliches Ereignis mit Zuversicht aufgestellt werden könne, ohne daß man vorher die Geschichte der Ueberlieferung dieses Ereignisses erforcht habe“.

F. A.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Änderung der Geschäftsführung

Unser bisheriger langjähriger und verdienstvoller Mitarbeiter, Herr J. J. Cordes, ist aus Gesundheitsrückichten leider gezwungen, sich größte Schonung aufzuerlegen. Die Geschäftsführung übernahm deshalb ab 20. Juni Dr. Ludwig Wepß, Wermünde-Dehe, Werkstraße 20, Fernruf 2937. Herr Cordes verbleibt jedoch auch fernerhin Pressewart und Schriftführer des Heimatbundes. — Eberhard, Vorsitzender.

Beiträge

Wie schon im letzten Mitteilungsblatt bekanntgemacht, hat ein Teil der Mitglieder den Beitrag für das am 30. Juni endende Geschäftsjahr noch nicht gezahlt. Es wird nochmals dringend gebeten, das Versäumte umgehend nachzuholen. Bis zum 1. Juli nicht eingegangene Beiträge werden durch Nachnahme eingezogen. (Konto: „Morgenstern“ bei der Vereinsbank in Wermünde-G., An der Gesehebrücke.)

Wanderfahrten

Für den 10. und 11. Juli ist eine zweitägige Fahrt nach Ostfriesland vorgesehen mit Besichtigung der Burgen und Schlösser Ostfrieslands. Eine Heidefahrt über Beverstedt, Wallhöfen, Osterholz-Scharmbeck, Vegesack, Meyenburg ist für den 22. August geplant. Nähere Auskunft über diese Fahrten erteilt die Geschäftsstelle (Fernruf 2937). Für die Ostfrieslandfahrt am 10./11. Juli ist Anmeldung bis spätestens 6. Juli notwendig. Es ist baldige Anmeldung erwünscht, um einen Ueberblick über die Beteiligung zu haben.

Der Verein für Hamburgische Geschichte

wird am Sonntag, 4. Juli, unter Führung von Archivrat Dr. Erich von Lohse, Hamburg, Herausgeber der Morgenstern-Jahrbücher, die geschichtlich bedeutendsten Stätten (Wipinsburg, Bederkesa usw.) unseres Gebiets besuchen.

Die Werla-Ausgrabungen,

mit denen im Juni begonnen wurde, werden unter Leitung von Dr. Schrollner durchgeführt. Die Grabungen sollen möglichst zum Herbst zum Abschluß gebracht werden. Nach Durchführung der notwendigen Planungsarbeiten werden die eigentlichen Forschungsarbeiten in Angriff genommen werden, um den Umfang der Burg und die baulichen Anlagen innerhalb der Befestigung festzustellen.

Lüneburger Ratssilberschatz im Film

Der Schatz ist gegenwärtig im Berliner Schlossmuseum, wohin er für den Preis von 660 000 Mark verkauft wurde. Nach einem Ratsbeschluss vom Jahre 1476 sollten alle der Stadt zum Geschenk gemachten Silbergeräte unveräußerlich sein. So entstand in all den Jahrhunderten eine Sammlung von hohem Kunstwerte. In den Wirren des Märigen Krieges und im Siebenjährigen Kriege ist der Schatz sorglich gehütet worden. Nun ist er zwar für die alte Hansestadt unwiderbringlich verloren; aber es besteht die Gewähr, daß er einem größeren Kreise zugänglich gemacht wird und neben anderen Schätzen aus früherer Zeit in der Hauptstadt des Reiches als Zeuge alten Gewerbe- und Kunstsinnes erhalten bleibt.

„Willst du deinen Bauernhof verschandeln?“

Unter diesem Titel veröffentlicht Museumsdirektor Dr. Schöne in Bielefeld einen „offenen Brief“ in einer mit feinem Verständnis und großer Liebe verfaßten kleinen Schrift, in der er sich in erster Linie an die Bauern und ländlichen Bauleute wendet. Er will keineswegs aus romantischem Ueberschwang eine blinde Nachahmung alter, überlieferter Formen, sondern aus der Wertschätzung des guten Alten soll Neues entstehen, das den Anforderungen der fließenden Gegenwart voll entspricht und ehrlich und echt als Ausdruck und Formwerdung der Volksseele gelten kann. Bauern- und Handwerksmeister sollen gemeinsam wieder den baulichen Ausdruck unserer Zeit suchen. Erst dann, wenn sie mit dem Planer zusammen aus tiefster Kenntnis der Landschaft heraus alle gegenwärtigen agrarwirtschaftlichen Notwendigkeiten berücksichtigen, werden unsere ländlichen Bauten wieder der Niedererschlag und der Ausdruck einer wahren Bauernkultur sein.

Kein städtischer Abklatsch!

Der Zeitschrift „Volkstum und Heimat“ (Nr. 6/1937) entnehmen wir folgende grundsätzliche Festlegung für alle ländlichen Veranstaltung und heimatpflegerischen Arbeiten: „Nicht städtischer Abklatsch! Sondern Selbstgewinnung und Selbstbestimmung. Unser Land ist ja im Grunde genommen immer noch so reich an überlieferter und gegenwärtig aus dem Blute sprechender Kraft, daß diese nur geweckt zu werden braucht in Lied, Spiel, Tanz, Märchen, Sage, Spruchweisheit, Sitte und Brauch, Gerät, Haus- und Heimgestaltung! Und die Quelle

unseres völkischen Lebens wird erneut und neu zu fließen beginnen. Was wir wollen ist das Einfache, Gesunde und Stetige. Wir sind weit entfernt davon, daß wir glauben, eine Rettung gerade des bäuerlichen Menschen, d. h. seine Bindung an die Scholle und die Verhinderung der Landflucht, ließe sich auf die Dauer durch komplizierte Mittel ermöglichen. Das paßt nicht zur Seele des bäuerlichen Menschen, noch zu seiner Arbeit, noch zu seiner Art. Die ist schlicht, deswegen aber nicht etwa „primitiv“ im üblichen Wortsinne.

Heimatkunde in der Grundschule

Nach den „Richtlinien“ des Reichserziehungsministers für den Unterricht in der vierjährigen Grundschule soll die Heimatkunde im Mittelpunkt des Unterrichts stehen. Sie soll nicht nur Kenntnisse vermitteln, sondern auch den Grund legen für das stolze Bekenntnis zu Familie, Sippe, Stamm und Volk. Vom dritten Jahre an wird — ausgehend von der Familie — das Kind an die Stätten der Arbeit und der Feier geführt. Es lernt die Lebenshaltung, Sitte, Brauchtum, Sprache, Lieder, Sagen und Legenden der Heimat verstehen. Neben heimatgeschichtliche Erzählungen fügen sich geschichtliche Einzelbilder ein, wobei der heilsame Gedanke im Vordergrund zu stehen hat. Das Verständnis für den in der heimatlichen Landschaft werktätigen Menschen wird angebahnt. Auch werden hier schon die Grundlagen für das Kartenverständnis und das Kartenlesen vermittelt. Die Kinder sollen die Tiere und Pflanzen der Heimat beobachten und kennen lernen; überhaupt soll der Unterricht Natur- und Heimatliebe erwecken.

Dorfabende vergnügungssteuerfrei

Der Reichs- und Preussische Innenminister hat angeordnet, daß die vom Reichsnährstand veranstalteten Dorfabende als gemeinnützig im Interesse der Kunstpflege und der Volksbildung anerkannt werden. Bedingung ist, daß der Veranstalter der Ortsbauernführer ist. Der Abend darf nur der Pflege bäuerlichen Brauchtums, Art und Gesittung dienen. Im Rahmen des Volkstanzes sind nur offene Gemeinschaftstänze zulässig. Paartänze, Rundtänze und Gesellschaftstänze sind dagegen ausgeschlossen. Berufsmäßige Musiker und Künstler dürfen nicht mitwirken, und der Dorfabend muß um 24 Uhr sein Ende finden.

Verantwortlich: Heinz Bockhacker.